

Prinzip der individuellen Prüfung zugunsten eines allgemeinen Rechtes auf eine Minimalversorgung lassen, das etwa ihre schwarzen Mitstreiterinnen nicht zuletzt deshalb befürworteten, weil viele der schwarzen Männer keine realistische Möglichkeit hatten, ein genügendes Einkommen zu erzielen. Gordon seziert durchgehend diese untergründigen, wenig reflektierten und noch weniger artikulierten Vorannahmen und macht auf diese Weise deutlich, warum Frauen ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als Überlegungen zum prinzipiellen Anspruch des Bürgers auf eine soziale Grundausstattung im Zeichen der Krise an Bedeutung gewannen, nahezu ohne Einfluß blieben. Die Sozialgesetzgebung des New Deal wurde nicht nur nahezu ohne Frauen geschrieben, sondern sie legte durch ihre Konzentration auf einkommensabhängig »verdiente« Sozialleistungen auch die Saat von Stigmatisierung und Diskriminierung, die die Hilfsprogramme für alleinstehende Mütter für die konservativen Reformer à la Gingrich in unseren Tagen zur beliebtesten Zielscheibe für ihre polemischen Angriffe gemacht hat. Ihnen gegenüber stehen aber die nun auch politisch einflußreichen Gruppen derjenigen, die von diesem System der sozialpolitischen Klassenteilung profitieren. Während sie aber politisch immer besser und effektiver organisiert sind, versinkt die wachsende Gruppe der »Unverdienenden« auch in politischer Bedeutungslosigkeit. Sie werden, wie Gordon überzeugend darstellt, sozial deklassiert und bleiben ohne eine praktische Chance, ihre Bürgerrechte zu verwirklichen.

Man kann diesem wichtigen Buch unschwer die politische Relevanz entnehmen, die es für die heutige Diskussion über »workfare« versus »welfare« in den USA hat – und ja nicht nur dort. Und auch wenn die Präsentation zuweilen ahistorisch auszuwuchern scheint, etwa bei den optimistischen Annahmen über Bewußtseinsgrad und Größe der lesbischen Frauenbewegung in den 1930er Jahren: Linda Gordons Untersuchung führt das Bemühen um das historische Verständnis des gespaltenen und fragmentarisierten amerikanischen Sozialstaates weiter. Und ihre erweiterte Sicht sollte auch dazu führen, unseren Blick auf andere Etappen dieser Entwicklung neu zu überdenken.

*Reinhard Flessner, Freiburg*

Michael B. Katz, *Improving Poor People. The Welfare State, the »Underclass«, and Urban Schools as History*, Princeton UP, Princeton 1995, XI + 179 S., geb., 22,50 \$.

Auch in den USA bestimmen seit den 1980er Jahren das Problem einer neuen, vor allem innerstädtischen Armut und die Krise des Wohlfahrtsstaates die politische Debatte. Die Reform der sozialen Sicherungssysteme steht wieder auf der Tagesordnung. Damit haben Probleme eine neue Aktualität gewonnen, mit denen sich der Sozialhistoriker Michael Katz, tätig an der University of Pennsylvania, ein ganzes Forscherleben lang intensiv und engagiert beschäftigt hat. In Deutschland ist seine 1975 erschienene Sozialstruktur- und Mobilitätsstudie »The People of Hamilton, Canada West«, die man der seinerzeitigen quantifizierenden »New Urban History« zurechnen kann, wahrscheinlich am bekanntesten geworden. Daneben hat er zahlreiche einflußreiche Bücher über die Geschichte der Armut, der Sozialpolitik und des Wohlfahrtsstaates im 19. und 20. Jahrhundert sowie Studien zur frühen Bildungs- und Schulreform in Amerika vorgelegt. Das neue Buch nimmt all diese Themen auf, will aber nicht eigentlich wissenschaftlich Neuland betreten und auch keine Zusammenfassung oder Synthese im herkömmlichen Sinne bieten. Katz versucht hier eine streckenweise sehr persönlich gestimmte Bilanz, die von der Frage nach den Einflußmöglichkeiten der Geschichtswissenschaft auf politisches Handeln in der Sozialreform getragen wird. Das ist für den Autor keine akademische

Frage, denn er hat den Bezug von Wissenschaft zur politischen Gestaltung der Gegenwart nicht nur in seinem Werk immer intensiv reflektiert, sondern er kennt die Probleme der städtischen Armut aus eigener Anschauung, aus eigenem sozialen und politischen Engagement. Biographische Rückblicke, die in die Kapitel eingestreut sind, informieren darüber und loten die auch für Katz »unresolved tension between activism and scholarship« aus. Darin liegt der besondere Reiz dieses Buches, das es von den typischen Lebens- und Werkrückblicken alternder Historiker abhebt. »Es gibt Orte, wo einem Geschichte irrelevant vorkommt, und die amerikanischen Innenstädte gehören dazu«, beginnt Katz mit skeptischem Ton (S. 3). Er glaubt sich nicht im privilegierten Besitz von historisch gewonnenen Handlungsanweisungen für die Gegenwart, aber zugleich ist ihm jeder Defätismus fremd geblieben. Die Aufgabe des Historikers sieht er in erster Linie in der Aufklärung über Geschichte, mit deren Hilfe die Rahmenbedingungen politischer Debatte gesetzt werden können: »to show how interpretations of the past grounded in analytic social history, freed of comforting myths, can reframe discussions of great public issues« (S. 4).

Dennoch – und obwohl man Katz' Überlegungen eine breite Leserschaft unter amerikanischen Politikern und Experten wünschen würde – ist dies in erster Linie ein an Historiker und Sozialwissenschaftler adressiertes Buch, und diese werden es, auch in Deutschland, mit Gewinn lesen, wenn sie sich für die Geschichte von städtischer Armut, Wohlfahrtspolitik und Sozialstaat interessieren. Das erste Kapitel bietet eine interpretative Skizze der amerikanischen Wohlfahrtspolitik, bei der er zwei große Phasen unterscheidet: die »Ära des Armenhauses« bis in die 1890er Jahre und die Konstruktion des »Semi-Wohlfahrtsstaates«, wie Katz es nennt, bis zu seinem ersten Höhepunkt im New Deal der 1930er Jahre. Das ist ein sehr lesenswerter Überblick, der zugleich in die in letzter Zeit expandierende und innovative Forschung zu diesem Thema einführt. Das zweite Kapitel widmet sich dem, was man seit den frühen 1980er Jahren die »underclass« nennt: dem Phänomen der Armut und sozialen Zerrüttung in der nichtweißen innenstädtischen Bevölkerung Amerikas, und Katz zeigt auf brillante Weise, wie das Konzept der »underclass« historisch ältere Kategorisierungen der Armut, insbesondere die Unterscheidung von »verschuldeter« und »unverschuldeter« Armut und die Rückführung von Armut auf moralisches und charakterliches Versagen der Betroffenen, fort-schreibt. In dritten Kapitel demonstriert Katz diese Historisierung von »policy issues« der Gegenwart am Thema der Schulreform, und im vierten Kapitel kehrt er die Perspektive der Armutsgeschichte durch den Blick »von unten« um und skizziert Überlebensstrategien von Armutsbetroffenen um 1900, die er aus New Yorker Akten rekonstruiert hat und wiederum mit heutigen Erfahrungen in Verbindung bringt. Ein Grundthema, das über die methodischen und persönlichen Anliegen hinaus die Teile des Buches verbindet, ist die Frage nach dem Verhältnis von »Öffentlichkeit« und »Privatheit« in der Sozialpolitik. Katz geht es, nicht überraschend, um eine Verteidigung des Öffentlichen: von öffentlichen Räumen, öffentlichen Institutionen und öffentlichem, auch staatlich organisiertem Handeln. Damit leistet er zugleich einen Beitrag zu einem Thema, das in der amerikanischen Politik- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts derzeit stark an Bedeutung gewinnt, was sein Buch um so lesenswerter macht.

*Paul Nolte, Bielefeld*